



**Bitte beachten Sie die Sperrfrist bis Montag, 19. September 2011, 17.15 Uhr**

## **Promotionsfeier vom 19. September 2011**

### **Rede des Rektors Prof. Dr. Thomas Bieger**

(es gilt das gesprochene Wort)

#### **«Profession und Promotion in der Wissensgesellschaft»**

Sehr geehrte Doktorinnen und Doktoren  
Liebe Angehörige und Freunde unserer Neu-Doktoren  
Liebe Kolleginnen und Kollegen des Senates  
Meine Damen und Herren

Als Doktoren haben Sie die letzte Stufe der akademischen Ausbildung erreicht, ich gratuliere Ihnen dazu herzlich. Nach unseren Daten werden im Schnitt ein Viertel von Ihnen in eine akademische Karriere eintreten, zwei Drittel werden sich ausserhalb des engeren akademischen Bereiches Positionen in der Wirtschaft und Verwaltung zuwenden. Für diejenigen unter Ihnen, die in die Akademia gehen, ist das Doktorat gewissermassen ein Berufsfähigkeitszeugnis. Sie können immer öfter ohne Habilitation, gestützt auf das Doktorat und eine habilitationsäquivalente Forschungs- und Publikationsleistung, sogar Ordinarius an einer Universität werden. Das Doktorat ist aber auch fast schon ein Standardfordernis für Professuren an Fachhochschulen oder Projektleitungsfunktionen in Forschungsanstalten.

Für diejenigen, die in die Praxis gehen, ist das Doktorat eine willkommene Zusatzauszeichnung hinter oder vor dem Namen, die Vertrauen schafft und auf langen Namenslisten von Personaldateien von Nachwuchskräften eine Alleinstellung verleihen hilft. Interessant ist dabei, dass in deutschsprachigen Ländern immer noch das Doktorat bei den in den Vorständen grosser Unternehmen anzutreffenden Titeln überwiegt. Der in angelsächsischen Ländern so verbreitete und oft fast unverzichtbare MBA einer führenden Business School – auch die HSG führt ihn in ihrem Sortiment – ist noch eine Rarität.

Das Doktorat ist damit eine Art «Professionsausweis». In dieser Funktion ist es im letzten Jahr vermehrt unter Druck gekommen. Von den Plagiatsvorfällen Gutenberg & Co. bis zum in der Öffentlichkeit hinterfragten ethischen Verhalten einzelner Träger dieses Ausweises – die Diskussion um die professionellen Standards der Träger dieses Titels ist in der Öffentlichkeit entbrannt. Es wurde vermehrt die Frage gestellt, wofür denn eigentlich das Doktorat stehe, was einen Doktor denn auszeichne.

Im Nachgang zur Wirtschaftskrise haben sich auch die Wirtschaftsuniversitäten mit der Frage beschäftigt, ob und wie sie für die Krise mitverantwortlich seien und wie man das Bewusstsein der Absolventinnen und Absolventen für ihre Verantwortlichkeit und die Notwendigkeit für nachhaltiges Handeln stärken könne. Sei es durch die Anpassung des Forschungsfokus der Universitäten, durch die Selektion der Studierenden, im Rahmen der Anpassung der Curricula der Programme oder auch durch die Art der Vermittlung der einzelnen Kurse.

In diesem Zusammenhang tauchte vor allem in der Betriebswirtschaftlehre die alte Diskussion wieder auf, was Management überhaupt sei. Ist Management eine Kunst? Etwas, das gar nicht eigentlich

erlernbar ist, sondern durch Erfahrung, Begabung und als intangibles Wissen durch Rollenvorbilder erworben werden kann? Dafür spricht, dass Management immer etwas mit der Steuerung sozialer Systeme zu tun hat und menschliche Reaktions- und Verhaltensweisen – glücklicherweise – nie ganz erklärbar oder sogar prognostizierbar sind. Oder ist es tatsächlich eine Wissenschaft, die auf klare, international akzeptierte Standards bezüglich Methoden, Vorgehensweisen und festem, breit akzeptierten Satz an Erkenntnissen und Theorien aufbaut? Dafür spricht der wachsende Forschungsoutput und nicht zuletzt der Umstand, dass viele von Ihnen eine Dissertation in Betriebswirtschaftslehre verfasst haben.

Im Zusammenhang mit den eben erwähnten Bestrebungen zur Verankerung der Nachhaltigkeit und Verantwortlichkeit in der Ausbildung und bei den Absolventinnen und Absolventen von Business Schools und Wirtschaftsuniversitäten wird vermehrt die Forderung gestellt, dass das Managen sich in Richtung einer Profession entwickeln sollte, einer Profession, die sich durch Qualitätsstandards auch in ethischer Hinsicht auszeichnet. Viele Professionen verlangen ein solches Gelübde oder Versprechen, am bekanntesten dürfte der von den Ärzten abzulegende hypokratische Eid sein. Im Wirtschaftsbereich verlangt beispielsweise der CFA (Certified Financial Analyst) jährlich die Unterschrift unter ein solches Bekenntnis. Gelübde-ähnliche Bekenntnisse haben auch immer mehr amerikanische Wirtschaftsuniversitäten definiert. Beim Abschluss des CEMS MIM, dem von der Allianz 26 führender Wirtschaftsuniversitäten der Welt, darunter auch die HSG, angebotenen Master in internationalem Management, wird folgendes Bekenntnis durch die Studierenden unterzeichnet:

As a lifelong member of the CEMS community, I hereby commit to uphold and be guided by the following principles:

- The pursuit of excellence with the highest standards of integrity, humility, and ethical conduct.
- Professional responsibility and accountability in relation to society and the environment
- Drawing upon the value of cultural diversity with respect and empathy

My decisions and actions, both now and in the future, will reflect this Commitment to Global Citizenship that I make here today.

Lassen Sie mich vorwegnehmen, dass ich sogar als Chairman von CEMS solchen Gelübden gegenüber nicht nur positiv eingestellt bin. Wichtig ist die innere Haltung. Gelübde können auch zu Feigenblättern verkommen.

Vor dem Hintergrund, dass das Doktorat die Funktion eines Professionsausweises hat, aber auch der vermehrten Orientierung von Wirtschaftsuniversitäten an den Standards einer Profession lohnt es sich, anlässlich einer Promotionsfeier kurz auf das Konzept Profession im Verhältnis zu Wissenschaft einzugehen.

Eine Profession basiert auf breit akzeptierten Qualitätsstandards und gewissem «Professionsethos». Professio hat im Lateinischen eine Doppelbedeutung, zuerst bedeutet es Bekenntnis, dann Beruf. Berufe waren ja nicht einfach da, viele entwickelten sich aus ehrenamtlichen Tätigkeiten heraus, indem sukzessive Standards entwickelt wurden, zu denen sich die Ausübenden bekannt haben und damit professionell wurden. Ein Mitglied einer Profession, eine Krankenschwester, ein Anwalt oder früher auch ein Buchdrucker, hatte eine mit den Kolleginnen und Kollegen geteilte Auffassung, was die Rolle der Profession in der Gesellschaft ist, die Pflege, die Hilfe zu Recht, und was eine gute qualitative Leistung ausmacht. Diese gemeinsame Überzeugung wird durch Institutionen gepflegt, früher Zünfte, heute oft Akademien, die für die Weiterentwicklung der Standards, Prüfung und Ausbildung verantwortlich sind.

Eine Wissenschaft definiert sich durch ihre Zwecksetzung, für die Gesellschaft Erkenntnisse zu gewinnen, durch einen eigenständigen Theorieapparat, breit akzeptierte Paradigmen, immer mehr

auch durch Institutionen wie Journals und wissenschaftliche Vereinigungen sowie starke interne Referenzsysteme. Vergleicht man Doktoratsgelübde, wie sie an einzelnen Universitäten immer noch abzulegen sind, mit Gelüben von Professionen, so steht die Zwecksetzung der Erkenntnisgewinnung für die Gesellschaft im Vordergrund, während dem absoluten Qualitätsstandards weniger Gewicht beigemessen wird. Insofern wird dem Wissenschaftler eine grosser Verantwortung in Bezug auf Eigendefinition der Vorgehensweise und der zu setzenden Qualitätsstandards übertragen – dies ist auch Teil der wichtigen akademischen Freiheit.

Wir leben heute in einer Wissensgesellschaft, die laufend neues Wissen generiert. Gleichzeitig wird aber auch laufend akzeptiertes Wissen durch die aktuelle Entwicklung in Frage gestellt. Durch Fukushima werden breit akzeptierte Wissenssätze und Daten in der Kerntechnik herausgefordert, durch die Schweinegrippe erwies sich beständenes Wissen über das Verhalten von Viren – und auch Gesundheitsbehörden und Pharmaunternehmen – als überholt. Die Finanzkrise hat das Wissen über das Verhalten von Märkten radikal verändert, wir Ökonomen wurden gefordert durch neue Erfahrungen in Bezug auf die Wechselwirkungen von Märkten und die Psychologie und das Gruppenverhalten von Marktakteuren. Gleichzeitig verändern sich die Wissensinstitutionen, Universitäten globalisieren sich, Private stossen in vorher durch staatliche Forschungsinstitutionen dominierte Bereiche. Indem nicht nur immer neues Wissen generiert wird und wertmehrend auf altes aufgebaut wird, sondern altes immer wieder in Frage gestellt wird, die Erkenntnisprozesse und die Institutionen der Wissensgewinnung selbst sich laufend transformieren, können wir von einer eigentlichen hyperdynamischen Wissensgesellschaft sprechen.

Lassen sich in einer Wissensgesellschaft überhaupt noch professionelle Standards im Sinne von Vorgehensweisen und Qualitäten definieren? Tatsächlich erfolgt heute wieder vermehrt der Ruf nach interdisziplinärem und transdisziplinärem Arbeiten. Tatsächlich entstehen heute wieder vermehrt neben traditionellen Berufen neue Berufe, die neuen Rationalitäten und damit auch Professionalitäten genügen müssen. Der Schriftsetzer wurde durch den Webdesigner, der Feinmechaniker durch den Mechatroniker abgelöst. Gerade in solchen Phasen der Transformation, der Dynamik, ist die Gefahr einer Beliebigkeit der Qualitätsstandards gross. Wenn die Tankstelle gleichzeitig zu einem Shopping Center und zu einem Gastronomiebetrieb wird, dann vermischen sich professionelle Standards. Es besteht die Gefahr einer Beliebigkeit und damit Undefiniertheit der Qualitäten. Eine solche Beliebigkeit kann auch im Bereich der wissenschaftlichen Arbeit darin bestehen, dass beispielsweise mit dem Ruf nach Interdisziplinarität ein unreflektierter, oberflächlicher Eklektismus gepflegt wird.

Wirtschaftsuniversitäten wie die unsere sind ursprünglich oft als Handelsakademien gegründet worden. Im deutschsprachigen Raum waren dies Mannheim, Wien und St. Gallen, in Frankreich beispielsweise die HEC Paris. Unser Kollege Prof. Dr. Gebhard Kirchgässner hat in einer Abhandlung die Geschichte und die Eigenart dieses weit verbreiteten Universitätstyps untersucht und kommt zum Schluss, dass sich mit der zunehmenden «Verwissenschaftlichung» die Universitäten von der klassischen Profession entfernt haben. Eine Wissenschaft ist der Erkenntnisgewinnung verpflichtet. Entsprechend sind weniger Standards im Sinne von messbaren statischen Mindestbedingungen als vielmehr Standards in Bezug auf dynamische Prozesse der Erkenntnisgewinnung und Arbeit in Form von Methoden und wissenschaftlichem Verhalten – wissenschaftlicher Ethik – gefragt.

Daraus lassen sich drei Schlussfolgerungen ziehen, die auch für uns als doktorige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler relevant sind:

1. Die Doppelbedeutung einer Profession im Sinne eines Berufes und eines Bekenntnisses (zu Qualitäten und Werten im gesellschaftlichen Kontext) ist gerade heute in einer Zeit des Wandels und wechselnder Ansprüche relevant. Nur wer seinen Beruf mit einem Bekenntnis zu bestimmten, definierbaren Standards und vor allem auch in Richtung eines höheren Zwecks in der Gesellschaft ausübt, ist für seine Kundinnen und Kunden und seine Kolleginnen und Kollegen ein berechenbarer Partner, schöpft längerfristig Motivation und handelt aufgrund von wertebasierten Entscheidungskriterien nicht nur effizient und effektiv, sondern schlussendlich auch ethisch und schafft damit Social Value.
2. Als Wissenschaftler haben wir eine Profession im Sinne von Beruf und Bekenntnis. Die akademischen Gemeinschaften, unsere «Zünfte», vor allem aber auch die Gesellschaft geben uns grosse Freiheiten in der Berufsausübung und der Definition unserer Qualitätsstandards. Mit diesem Vertrauen, müssen wir verantwortungsvoll umgehen. Das Vertrauen ist, wie die Ereignisse im Frühjahr gezeigt haben, nicht einfach gegeben, sondern es muss durch Verhalten und Wertbeiträge jedes Mitglieds der Zunft immer wieder für das Ganze neu verdient werden. Als Doktoren sind Sie der Suche nach «Wahrheit», d.h. intersubjektiv nachvollziehbar gewonnenem Wissen verpflichtet, die von Ihnen erlernten Methoden helfen ihnen dabei.
3. Profession lebt und nährt sich vom Diskurs und der Begegnung in Institutionen wie Zünften und Akademien. Pflegen Sie, auch wenn Sie in die Praxis gehen, den Kontakt in Ihre Zunft, Ihre wissenschaftliche Gemeinschaft. Nur so können Sie an der Weiterentwicklung ihrer Profession teilhaben. Insofern ist auch das Doktorat kein Abschluss des Lernens. Wir an der HSG freuen uns auf jeden Fall, mit Ihnen verbunden und im Kontakt zu bleiben.